

Dieses Manuskript stimmt nicht unbedingt mit dem Wortlaut der Sendung überein.

**Es darf nur zur Presse- und Hörerinformation verwendet
und nicht vervielfältigt werden,
auch nicht in Auszügen.**

**Eine Verwendung des Manuskripts für Lehrzwecke
sowie seine Vervielfältigung und Weitergabe als Lehrmaterial
sind nur mit Zustimmung der Autorin/des Autors zulässig.**

Aus der Jüdischen Welt: Sendung vom November 2018

Daniel Neumann

Die Nacht der brennenden Synagogen

Am 9. November, also in wenigen Tagen, jährt sich die Nacht der brennenden Synagogen in Deutschland zum 80. Mal. Das möchte ich zum Anlass nehmen, einen leicht gekürzten Text meines langjährigen Vorgängers, Moritz Neumann, seligen Angedenkens, zu lesen, den dieser vor gut 20 Jahren in der Jüdischen Welt gesprochen hat. In Erinnerung seines Engagements für eine lebendige Erinnerungskultur, eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und eines verantwortungsvollen Umgangs mit Geschichte und Gegenwart in Deutschland. Seines lebenslangen Einsatzes gegen Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit und für eine offene, freie und demokratische Gesellschaft. Gegen dumpfen Populismus und Rechtsradikalismus und für Solidarität und Menschlichkeit.

Ich lese diesen Text aber auch in Erinnerung an die Schandnacht des 09. November 1938. In Erinnerung an die zahllosen Opfer des Naziregimes. Und in Erinnerung an die wenigen Aufrechten, die in den dunkelsten Zeiten deutscher Geschichte der Unmenschlichkeit und dem Hass trotzten und für die Würde des Einzelnen und Mitmenschlichkeit einstanden.

Denn dafür einzutreten scheint mir gegenwärtig brandaktuell.

Die Geschichtsschreibung ist eine lebende und eine menschliche Wissenschaft. Was von Menschen gemacht wird, unterliegt zwangsläufig den Schwächen der handelnden Personen. Mindestens aber wissen wir, dass die Geschichtsschreibung somit eine gelegentlich subjektive, relative und auch relativierende Angelegenheit ist. Denn sie ist der Zeit, der politischen Mode, und der gesellschaftlichen Umgebung unterworfen, in der sie entsteht – was so mancher Historiker im Übrigen anders sehen mag.

Bei der historischen Einordnung des 09. November sind wir deshalb auch von sehr persönlichen Interessenlagen beeinflusst. Wir Juden gedenken dieses Tages vor allem anderen als Datum der brennenden Synagogen in Deutschland, empfinden den 09. November 1938 als Beginn massiver Verfolgung, obwohl es bis dahin bereits sechs schreckliche Jahre der Diktatur, der Diskriminierung, der Entrechtung und sogar der Entmenschlichung gegeben hatte.

Die ersten, die schon 1933 in die neuen Konzentrationslager geworfen wurden, waren Kommunisten und Sozialdemokraten. Zu dieser Zeit glaubten viele noch, auch viele Juden, es würde alles nicht so schlimm kommen in diesem Land der Dichter und Denker. Und die Fehleinschätzung, die später sogar bis zum partiellen Selbstbetrug ging, hielt auch noch an, nachdem zwei Jahre später die unmenschlichen Nürnberger Gesetze verabschiedet waren, mit denen sich der Staat der Schande den Anstrich von rechtmäßigem Vorgehen zu geben suchte.

Ob der Tag in Zukunft noch als Tag der Erinnerung in das Absinken in die Barbarei begangen werden wird, ist keineswegs gesichert. Wir wissen, dass geschichtliche Deutungen dem Wandel und dem Zeitgeist unterworfen sind. Und niemand unterschätze die Unwilligkeit vieler Menschen, sich unangenehm erinnern zu lassen. Die Gefahr der Abwehr, der Verdrängung, ist zu allen Zeiten allgegenwärtig, auch in einer aufgeklärten Mediengesellschaft.

Die Nacht vom 9. auf den 10. November, die heute als Reichspogromnacht bezeichnet wird, diese tragisch-schlimmen Stunden im November des Jahres 1938, kennzeichnen den Moment, an dem, reichsweit organisiert, in einer großen Aktion ernst gemacht wurde mit den lange vorher bekannten Drohungen und Ankündigungen, die freilich niemand in letzter Konsequenz für möglich gehalten hatte, nämlich dem Verbrennen und Zerstören von G“tshäusern und dem Töten von Menschen. Als nur sechs Jahre zuvor die Bücher in Deutschland gebrannt hatten, da hat sich gewiss kaum jemand vorzustellen vermocht, dass bald danach G“tshäuser in Flammen stehen würden. Und als dann hunderte von Synagogen geschändet, geplündert, demoliert und verbrannt wurden, da mögen viele sich die schlimmste aller Konsequenzen ebenfalls nicht vorgestellt haben: dass nämlich wenig später sogar Menschen brennen würden – Millionen Menschen.

Der 9. November 1938 war, wie wir heute wissen, tatsächlich erst der Beginn, im Wortsinn das Fanal. Denn es sollten Taten von solch unglaublicher und unvorstellbarer Dimension folgen, wie es sie bis dahin und auch danach nicht gegeben hatte, wie sie in keinem noch so kranken Hirn vorstellbar gewesen wären. Die Ausrottung eines ganzen Volkes, einer Religionsgemeinschaft, durch eine industriell betriebene, von Menschen geschaffene und von Menschen in Gang gehaltene Todesmaschinerie.

Gotteshäuser zum Ziel der Vernichtungsaktion zu wählen, scheint einen gewissen barbarischen Reiz der Unmenschlichkeit auf manchen auszuüben. In Deutschland wurden Synagogen gleich zu hunderten angezündet, entweiht, zerstört. Und aus dem von der deutschen Wehrmacht besetzten Polen ist bekannt, dass dort die SS Juden in Synagogen trieb, die Türen verrammeln ließ und das Gotteshaus dann in Brand steckte.

Die Deutung historischer Daten jedenfalls und das Verstehen des Verhaltens von Menschen in bestimmten Situationen ist hierzulande häufig von einem Standardsatz begleitet worden, der da lautete: „Wir waren alle nur kleine Räder in einer großen Maschinerie, da konnte keiner aufbegehren, wenn er nicht an der Ostfront landen wollte.“ Das war die bequemste Erklärung eigener Schwäche, das retrospektive Entschuldigen eigenen Verhaltens und die Kapitulation vor dem eigenen Anspruch auf Zivilcourage.

Hier und da erfahren wir jedoch auch von Gegenbeispielen, von solchen Menschen, die sich eben nicht in das scheinbar Unvermeidliche ergeben, sondern ihren ganz persönlichen und mutigen Beitrag geleistet haben, Verfolgten und Verfeimten zu helfen, ihnen damit vielleicht sogar das Leben zu retten. Es gab solche „Gerechte unter den Völkern“, wie sie in der israelischen Gedenkstätte Yad vaShem genannt werden, nicht gerade zuhauf – aber es gab sie.

So etwa der Berliner Polizeibeamte Wilhelm Krützfeld, der die große Synagoge in der Oranienburger Straße vor der Brandschatzung durch Nazis in der Nacht des 9. November 1938 gerettet hatte. Oder Oskar Werling aus Darmstadt, der langjährige Friedhofsgärtner des Jüdischen Friedhofs. Ein einfacher Mann mit Charakter, Herz und Gefühl, und ein Mann mit persönlichem Mut. Einer jener unbesungenen Helden, deren beharrlicher Widerstand Respekt gebietet – und doch kaum bekannt ist.

Bereits in den zwanziger Jahren hatte Oscar Werling in den Diensten der Jüdischen Gemeinde Darmstadt gestanden und den Friedhof betreut. Als dann die Nazis an die Macht gewählt wurden musste die Jüdische Gemeinde – weil es Juden verboten wurde, sogenannte Arier zu beschäftigen – ihren Friedhofsgärtner entlassen. Doch Oscar Werling kümmerte sich weder um staatliche Rasengesetze, noch schreckte er vor Einschüchterungen zurück. Er blieb der Jüdischen Gemeinde und „seinem“ Friedhof treu, versah dort weiter seine Arbeit, auch ohne Bezahlung, und selbst als die Nazis ihm die Fortsetzung seiner Tätigkeit ausdrücklich verboten, ließ er sich weder befehlen noch bedrohen.

Oscar Werling wachte über den ihm anvertrauten Friedhof wie eh und je, und als eines Tages eine Horde Nazis grölend ihr Mütchen an den Toten kühlen wollten, da jagte Oscar Werling sie wütend und unbeirrt vom Grundstück, ohne Furcht vor Konsequenzen und persönlichem Wohlergehen.

Es blieb dabei: Oskar Werling hütete den Jüdischen Friedhof durch alle dunklen Jahre hindurch, mähte Gras, schnitt Büsche, pflegte Gräber und sorgte sich um die Grabsteine. Und als kein anderer mehr da war, der noch Tote hätte beisetzen können, da nahm er die Urnen mit der Asche der in den Konzentrationslagern verbrannten Darmstädter Juden und bestattete sie auf eigene Faust auf einem über den Friedhof führenden Fußweg – dort, wo sie sich heute noch befinden.

Kaum zu betonen, dass Oskar Werling nach der Befreiung seine Aufgabe wieder offiziell übernahm – nun wieder ohne Gefahr und wieder als ordentlicher Angestellter. Die Jüdische Gemeinde Darmstadt hat ihn und später seine Witwe stets die Anerkennung, die tiefe Dankbarkeit und die Verbundenheit spüren lassen, die sein beispielhaftes Verhalten zu einem Ausnahmefall haben werden lassen.

Es ist traurig genug, dass von den wenigen Oskar Werlings zu wenig überliefert ist. Aber wenigstens wir wollen seiner Gedenken und seine Zivilcourage würdigen. Menschen wie Krützfeld in Berlin und Werling in Darmstadt waren personifiziertes Gewissen und Moral. Und mögen sie auch keine Menschenleben gerettet haben, so halfen sie doch, den Namen ihres Landes zu retten.

Ich wünsche Ihnen einen guten Shabbat. Shabbat shalom!